

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 5 (1927-1928)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

V. JAHRGANG, Heft 6

Dezember 1927

Preis der Einzelnummer Fr. —.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Barth, iur., Riedtlistraße 85, Zürich.
E. Horber, iur., Cäcilienstraße 8, Zürich.

VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

BEREITSCHAFT.

Eines ist Voraussetzung: daß wir Schweizer unser Land lieben, daß es uns eine Notwendigkeit ist, und daß wir darnach trachten, seine Unabhängigkeit zu erhalten.

Unsere Diplomatie tut ihr Möglichstes, uns den Frieden zu sichern: wir sind Mitglied des Völkerbundes, wir haben Schiedsgerichtsverträge mit zahlreichen Ländern. Trotzdem brauchen wir eine kriegstüchtige Armee. Die Abrüstung muß bei den Ländern beginnen, die am stärksten gerüstet sind, die durch ihre Machtpolitik den Frieden am stärksten gefährden. Unsere Milizarmee entspricht den Normen, die der internationale Sozialismus für eine abgerüstete Armee aufstellt! Eine auch nur teilweise Abrüstung unserer Armee hätte zur Folge, daß wir nicht mehr im Stande wären, unsere Neutralität selbst zu verteidigen, wozu wir durch den Völkerbundsvertrag und durch die Londoner Erklärung auch den andern Ländern gegenüber verpflichtet sind. Eine kriegstüchtige Armee im Verein mit einer strengen Neutralitätspolitik ist das Pfand für unsern Friedenswillen. Die vielen Millionen, die wir jährlich für unser Heerwesen ausgeben, sind gerade das Nötigste, um die Armee kriegstüchtig zu erhalten. In unserer militärischen Bereitschaft dürfen wir nicht nachlassen, wollen wir uns nicht selbst gefährden. Das verpflichtet auch jeden einzelnen Angehörigen der Armee, für seine körperliche, technische und geistige Bereitschaft stets zu sorgen.

Aber die beste Armee kann allein nichts ausrichten. Hinter ihr muß ein Volk stehen, erfüllt von unerschütterlichem Vertrauen in seine Armee, beseelt von ungebrochenem Widerstandswillen. Ein Volk, das sich nicht entmutigen läßt durch Hunger und Schrecken, das durch körperliche und seelische Not nur noch gehärtet wird. Wenn es dem Gegner nicht gelingt, den Widerstand der Armee zu brechen, so wird

er durch wirtschaftliche Maßnahmen, und vor allem durch unausgesetzte moralische Beeinflussung den Widerstandswillen des Volkes zu brechen suchen. Diese moralischen Angriffe, die zersetzenden Einflüsse müssen erkannt und bekämpft werden. Das kann nur ein Volk, das vom Krieg nicht in Sorglosigkeit überrascht wird, sondern das auch geistig gerüstet ist, das sich schon im Frieden bewußt wird, was der Krieg von ihm verlangt. Statt diese geistige Bereitschaft zu pflegen, wännen sich weite Kreise in Sicherheit im Schoße des Völkerbundes, trauen auf Verträge, die vielleicht nur Papier sind, und träumen von friedlichen Zukunftsbildern, darob die rauhe Wirklichkeit vergessend. Sie sehen mit blinden Augen zu, wie ausländische Propaganda uns zu verseuchen sucht, und wie klassenpolitische Wühlarbeit die Fundamente des Staates untergraben will; sie freuen sich wohl gar, daß Schweizern die Ehre zu Teil wird, von einer großen Nation Orden zu empfangen. Mit dieser friedlichen, ahnungslosen Menge geht auch der Großteil der akademischen Jugend, die sich so schnell begeistert für große Ideale. Muß dem so sein? Ist es nicht eines Schweizer Studenten ebenso würdig, sich mit nationalen Fragen abzugeben, sich um nationale Pflichten zu kümmern?

Gottfried Zeugin.

EUROPAS VERFALL UND WIEDERAUFSTIEG.

Europa als Kontinent betrachtet, gründet sich nicht so sehr auf geographische Elemente, wie vielmehr auf seine historisch-politische Entwicklung. Europa ist das Herz der Welt. In die Mitte der Landhalbkugel gerückt, ist es das natürliche Zentrum, nicht nur in geographischer Hinsicht, sondern speziell als kulturelles Zentrum. In seinem Bau ist es mit Asien verknüpft, beziehungsweise von ihm durch schmale Binnenmeere getrennt. Durch die alte Seefahrtsstraße des mittelländischen Meeres hebt es sich nur lose von Afrika weg. Vom Atlantischen Ozean wird es in seinen Ausläufern reich gegliedert und unterliegt bis weit in seinen Körper in klimatischer Hinsicht diesem großen Weltmeere. Dieses einheitliche Klima war und ist auch für die kulturelle Einheit von großer Bedeutung gewesen, indem es den Ausgleich zwischen den vielgestaltigen Völkerschaften Europas herbeiführte. Nach der Völkerwanderung siedelten in Europa verschiedene Rassen und Stämme, die unter dem Einflusse des Klimas eine Kulturgemeinschaft zu bilden vermochten. Die geologische Struktur Europas ist arm an

Edelmetallen, aber reich an Grundstoffen der Schwerindustrie. Sowohl in der Kohlen-, wie auch in der Eisenerzförderung erreicht es fast die Hälfte des Weltsatzes. Die Entwicklung der Industrie und der Wirtschaftsgemeinschaft gründet sich ebenfalls auf die natürliche Bodenbeschaffenheit. Die Landwirtschaft steht ja mit der Industrie und dem Handel gleichbedeutend in Europa. Und doch reicht ihr Ergebnis nicht mehr zur Ernährung der überbevölkerten Gegenden Mittel- und Westeuropas aus. Dadurch ist Europa in die Lage versetzt, seine industriellen Erzeugnisse gegen Bodenprodukte und sonstige Nahrungsmittel mit den anderen Kontinenten auszutauschen. Es ist deshalb notwendig, daß Europa eine einheitliche Industrie, einen geordneten Wirtschaftskörper und einen einheitlichen Handel besitzt. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen, wenn wir den wirtschaftlichen Niedergang Europas behandeln werden. —

In ethnographischer Beziehung ist Europa an Vielgestaltigkeit und Durchmischung der Rassen und Nationen einzig dastehend. Europas Bevölkerung, ein Viertel der Menschheit, setzt sich bis auf geringe Bruchstücke aus Indogermanen zusammen. Diese sind eine Rasse von staatenbildender Fähigkeit, deren Trieb nach Herrschaft über die Natur und nach materieller und politischer Macht steht. Ihre Hauptzweige sind ungefähr zu gleichen Teilen die Germanen im nördlichen, die Romanen im westlichen und die Slawen im östlichen Teil Europas. Allen drei Stämmen ist die europäische Wesensart Grundlage ihrer Kultur. Die vielen Unterscheidungsmerkmale hinsichtlich Sprache und spezieller Eigentümlichkeiten verblasen vor dem grundeuropäischen Kulturstand, vor der Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Nöte und nicht zuletzt vor dem engen Nebeneinanderwohnen, das durch die innere Aufgeschlossenheit Europas noch wesentlich durchmischt wird. — Die individualistische Sinnesart der europäischen Völker bewirkte zu jeder Zeit eine rege Mannigfaltigkeit und Abwechslung im Staatenbilde. Der Weltkrieg brachte den Höhepunkt der Zersplitterung; von den 45 Staaten der Welt entfallen gegen 30 allein auf Europa. Wenn man nun bedenkt, daß Europa der 13. Teil der Weltoberfläche ist, so kann man sich die ungeheure Atomisierung unseres Kontinents vorstellen.

Seit dem 16. Jahrhundert nahm Europa machtpolitisch und handelspolitisch bedeutend zu. Besonders im 19. Jahrhundert, wo fast die ganze Erde in seinem Machtbereiche oder wenigstens unter seinem Einflusse stand. Diese Weltgeltung verdankte Europa seiner

Kultur. Diese Kultur ragt in ihrer Art und in ihrer weltweiten Wirkung über alle geschichtlichen Maße hinaus. Sie leitet sich her aus der Uebernahme des antiken Bildungsgutes durch die jugendfrischen Germanenvölker. Sie erhielt durch das Christentum ihren eigentümlichen Stil, aber auch die Triebkraft und Richtung ihrem Hochstieg. Die europäische Kulturgemeinschaft steht unter dem Einflusse zweier Welten, dem Einflusse des Westens und dem des Ostens. Daher muß man einen osteuropäischen und einen westeuropäischen Kulturkreis unterscheiden. Der osteuropäische Kulturkreis empfing mit der griechisch-orthodoxen Form des Christentums sein eigentümliches Antlitz von Byzanz, er besitzt seine psychische Grundlage in der mystischen Seele der Slawen. Durch den geschichtlichen Gegensatz zu Rom und den Zusammenhang mit Asien formte sich der Osten Europas, das heutige Rußland, ganz selbständig. Es spielt auch die Andersartigkeit der osteuropäischen Landesnatur, die etwas kontinentaler, einförmiger, geradezu kärglicher zu nennen ist, eine große Rolle der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen Ost und West. Begünstigt wurde diese Orientierung auch durch das merkliche Abweichen des europäischen Westens nach dem Meer und nach Uebersee. Den osteuropäischen Kulturkreis kennzeichnen auch neben dem griechischen Ritus die primitiveren Lebensformen und Wirtschaftsmethoden, die niedrigere Bildung und geringere politische Schulung, ein durchwegs agrarischer Menschentyp und die schwächere Industrialisierung. Selbst als seit Peter dem Großen (1725 gestorben) europäische Formen und Zivilisation künstlich nach dem Osten verpflanzt wurden und damit der politische Verkehr und Wettbewerb lebendiger wurde, nahm lediglich das westslawische Randgebiet europäische Art an. Der eigentliche Osten nahm nur ganz wenig davon an, und schloß sich umso mehr an Asien an. Die Bewegung der Eurasier und mit ihnen Dostojewski begründen dies ganz eindeutig. Durch den Weltkrieg und den Bolschewismus wandte sich das westslawische Randgebiet vollends nach dem Westen zu und Rußland wurde dem Abendland dadurch noch weiter abgewandt. Es trennte sich in Politik und Staatsform ganz von Europa und kehrte kulturell und machtpolitisch ganz zu seiner asiatischen Basis zurück. —

Im übrigen Europa herrscht die abendländische westeuropäische Kultur vor. Sie wurde dem Drange nach Vervollkommnung der Lebensart und nach höchster Persönlichkeits- und Machtentfaltung der Germanen und Romanen aufgebaut, durch das römische Christentum

versittlicht und geistig geformt. Sie ist aktiv, individualistisch und rationalistisch und entwickelte demgemäß die Fähigkeiten des westeuropäischen Menschen- und Lebensraumes nach allen Seiten auf höchste Verstandesmäßigkeit hin aus. — In Religion und Wissenschaft, in Politik und Wirtschaft, ja in der ganzen Ausgestaltung des Lebens und in der Technik brachte sie einzigartige Formen und Fortschritte hervor. Im Bunde mit der Ausbreitung der weißen Rasse überzog die abendländische Zivilisation auch andere Erdteile. Sie half wesentlich mit, die europäische Kolonisation und Weltherrschaft zu festigen und das Einheitbewußtsein der ganzen Menschheit zu wecken. Mit den geistigen und materiellen Eroberungen veräußerlichte und verweltlichte sich jedoch der europäische Mensch immer mehr. Er begann die Technik und irdische Macht zu überschätzen. Er löste sich vom Glauben, von Tradition, von ethischen und sozialen Verpflichtungen. Gemeinschaftsfeindlicher Individualismus und einseitige Geltung der Vernunft nehmen im privaten, gesellschaftlichen und staatlichen Leben überhand. War vordem das Christentum Hauptelement und die stärkste Klammer abendländischer Kultur, so sinkt es durch seine innere Zersetzung in verschiedene Konfessionen zur Bedeutungslosigkeit herab. Ebenso löst sich die politische Einheit durch krassen Materialismus und Subjektivismus in eine Menge von Nationalitätenstaaten auf. Sie entkräftet und atomisiert Europa und wirft es vom Parnas der Weltherrschaft herunter und führt den seelischen, staatlichen und wirtschaftlichen Niedergang herbei. Kriege und Revolutionen brachen herein und zerrütteten den europäischen Körper. Der Weltkrieg war das Endergebnis dieser politischen und wirtschaftlichen Zerfahrenheit, welche den Zusammenbruch der europäischen Staaten zur Folge hatte. Während sich inzwischen in Amerika und Asien riesige Staats- und Wirtschaftskomplexe bildeten, zerfiel Europa in eine Unzahl lebensunfähiger Einzelstaaten und Einzelwirtschaften. Die Grenzziehungen der sogenannten Friedensverträge zerschnitten geschichtliche, wirtschaftliche und nationale Zusammenhänge und schürten den Nationalhaß zu noch größeren Flammen. Die Unterdrückung der Minderheiten ist darauf zurückzuführen, ihre politische und wirtschaftliche Entrechtung und Verdrängung. Die westliche Halbkugel hat sich jede innerpolitische Einmischung des kranken Europas verboten, jenes kranken Europas, das ja noch nicht einmal seine innere Ordnung wiederherstellen kann und in einem Zustand lähmender Unnatürlichkeit zwischen Krieg und Frieden schwebt.

Die U. S. A. haben auf ihrem Kontinent das finanzielle und politische Uebergewicht erreicht, die gelbe Rasse vermehrt ihren Einfluß auf der östlichen Halbkugel und Rußland teilt sich mit ihr in dem gleichen Bestreben. Auch die farbigen Völker erwachen und rüsten sich gegen ihre früheren Lehrer und Kulturbringer. Ihnen allen ist das Bewußtsein kultureller Gemeinsamkeit aufgegangen, sie haben von Europa gelernt. Und die Europäer wollen nicht verstehen, daß sie sich mit ihrer Gleichgültigkeit dem sicheren Untergange aussetzen. Der außereuropäische Aufschwung in Industrie und Handel resultiert aus der atomisierten Beschaffenheit der europäischen Wirtschaft. Allgemeine Verarmung und Teuerung, soziale Krisen und nationale Gegensätze ziehen Europa noch tiefer in den Abgrund wirtschaftlicher und kultureller Depression herab. Europa verliert immer mehr an Weltgeltung, es verliert seine Absatzgebiete, seine Rohstoffquellen und nicht zuletzt den Glauben an sich selbst.

Der Untergang europäischer Kultur und europäischer Wirtschaft ist aber unvereinbar mit der hohen Schaffenskraft des europäischen Geistes. Noch sind in Europa die lebendigen Kräfte indogermanischer Herkunft vorhanden, noch ist die Industrie imstande, die technischen Fortschritte zu nützen, noch lebt eine schaffensfrohe Jugend in Europa, die nicht zusehen darf, wie man ihr Kultur und Menschenrechte fortnimmt. Die Jugend ist eine mächtige Triebkraft europäischen Geistes, sie wird wiederaufbauen, was die vorhergehende Generation im Zustande geistiger Lethargie zerstörte. Zu einem Wiederaufbau braucht man aber einen gesicherten Frieden, darum herrsche der Geist des Friedens in der Jugend. Die heutige Generation kommt ja auch langsam zur Einsicht, daß nur ein Frieden die verloren gegangenen Güter und Werte zurückschaffen kann. Darum ist es Sache der heutigen Generation in Europa, mitzuwirken an der Ausbreitung der Idee vom Abendlande, mitzuarbeiten am Wiederaufstieg Europas durch christliche Ethik und heidnische Kraft. Soll das Ideal nicht vergehen, das unsere Zukunft sorglos gestalten kann und wird, dann müssen fallen: vor Allem der gemeinschaftsfeindliche Individualismus der einzelnen Nationen, die chauvinistische Einstellung, das verheerende Machtprinzip. — Und nicht nur in religiös-sittlicher Beziehung, sondern auch in politisch-wirtschaftlicher Beziehung muß diese Umwälzung vor sich gehen. Die Solidarität des kontinentalen Europas muß zum Bewußtsein eines jeden Europäers gelangen; ein jeder muß sich klar sein darüber, daß die

europäische Not- und Schicksalsgemeinschaft kein bloßes Phantom, sondern eine notwendige Forderung unserer Zeit ist. — Und diese Forderung ist die elementare Forderung der Paneuropäischen Idee. Eine einheitliche blühende europäische Wirtschaft führt zu Wohlstand und zum Frieden. Die Einigung Europas wird aber auch die Achtung vor den andern Kontinenten erregen, einer etwa aufkommenden schärferen Konkurrenz wird durch den Völkerbund begegnet, der die interkontinentalen Beziehungen schon heute zu regeln versucht. Deshalb ist auch die Durchführung des europäischen Einigungsprogrammes im Rahmen und im Geiste des Völkerbundes gelegen, deshalb soll auch der Völkerbund durch Aufhebung der europäischen Atomisierung den Frieden Europas herstellen und sich selbst einen Rückhalt schaffen. Dadurch wird es dem Völkerbunde eher möglich gemacht, seine Universalität und Weltgeltung zu erreichen. — Daß sich der Völkerbund nicht schon früher mit der wirtschaftlichen und politischen Einigung Europas befaßt hat, ist auf verschiedene Gründe zurückzuführen, deren Aufzählung viel zu weit führen würde. Sie wurzeln speziell in politischem Boden und finden ihren Ausdruck in der anfangs direkt abweisenden Geste des Völkerbundes Paneuropa gegenüber. — Die Entwicklung der letzten Jahre hat aber deutlich genug gezeigt, daß der Völkerbund ohne eine festere Grundlage nicht existieren kann. Gleichzeitig mit der Ausgestaltung der Universalität nimmt der Völkerbund bereits in jüngster Zeit die regionalen Bindungen gewisser Staaten, die in geographischer oder wirtschaftlicher Hinsicht einander näher stehen, in Angriff. War also früher das Problem Paneuropa eine Utopie, deren Realisierung das Gebäude des Völkerbundes zu sprengen drohte, so ist heute das Problem Gegenstand der Völkerbundsverhandlungen selbst. — Natürlich kann der Völkerbund nicht in die Welt hinausrufen, daß er die Einigung Europas für wünschenswert halte, er würde vielleicht auf gewisse Hindernisse stoßen, aber er handelt im Sinne Paneuropas, wenn er das Programm der Bewegung anerkennt und empfiehlt. Es wird gewiß der Tag kommen, an welchem dem Völkerbund hinsichtlich der Einigung Europas keine Hindernisse mehr im Wege stehen werden und der Völkerbund selbst wird diese Einigung, wird selbst Paneuropa in seinem Schoße bilden. — Einstweilen haben wir die Aufgabe, die Gedankengänge dieser Idee zu studieren, um sie später in die breite Öffentlichkeit zu tragen. Für uns schaffen wir am Werke des Friedens, für uns ist Paneuropa nicht nur Ideal, sondern wirtschaftliche Forderung,

für uns ist Paneuropa nicht nur politische Befriedung, sondern für uns ist Paneuropa in erster Linie Grundlage unserer Zukunft. — Im Rahmen unserer Vereinigung wird jedem Gelegenheit geboten, über Paneuropa und ähnliche Probleme selbst das Wort zu ergreifen. Ein jeder Student, der es will und kann, soll mindestens einmal im Rahmen unserer Vereinigung eine spezielle Frage über den Ideengang Paneuropas aufwerfen, soll seine Ansicht uns vortragen und mit uns diskutieren. — Wir erstreben wissenschaftliche Durchbildung, wir erstreben Redegewandtheit und wir erstreben Objektivität.

Wir wollen einig sein in dem Glauben an eine bessere Zukunft, einig im Wollen und einig im Handeln. Hans E. Füssek.

SÜSSE KLEINIGKEIT.

An des Glases Rande
Hängt ein feines Tröpfchen
Noch von deinen Lippen,
Süßestes Geschöpfchen.

Und ich schlürfte wonnig
Es in mich hinein,
's muß ein selig Tröpfchen
Aus dem Himmel sein.

Oskar Beer.

REISEN.

Vor den großen Fahrten ließ ich mir in Zürich eine internationale Studentenkarte (C. I. E.) ausstellen, denn man sicherte mir 50 % auf den Fahrpreis der österreichischen Bahnen zu. Was erlebte ich?

In Buchs verlange ich ein Billet, lege meine Karte vor und sage Student, 50 Prozent.

Da gibt's nix, sie müssen voll zahlen!

Ja wieso? Man hat mir doch gesagt . . .

Nein, da müssen's z'erst an Spezialzettel ausfüllen und unterschreiben lassen. Kost' 50 Groschen.

Ich zahle, nehme den Zettel und denke mir das später wieder zurückzahlen zu lassen. Aber welch' unsicheres Gefühl überkommt mich, als ich diesen Spezialzettel genauer betrachte. Lieber Kommilitone! höre und staune: die Aufgabe, die man mir stellt, ist groß. Es ist direkt

bewundernswert, wieviel Formalismus sich auf einem so kleinen Papier zusammenbringen ließ. Außer Deinen sämtlichen Namen, Alter, Größe, Dicke, Haare u. s. w., Wohnort, Reiseziel (besondere Merkmale wie Plattfüße sind auch anzugeben) mußt Du eine Photographie, die nicht größer sein darf als $6\frac{1}{2}$ mal 8 amtlich bestempeln lassen, mußt vom Bürgermeister bescheinigen lassen, daß Du Eltern hast und wo sie wohnen, von der Schulbehörde, daß Du Schüler bist, welche Kurse Du besuchst und wann der Unterricht beginnt etc.; ich lüge nicht, es geht noch lang so weiter. Zwischen all dem ist noch Platz für Stempel, Unterschriften und Gebührenmarken. Doch ich verzage nicht und stecke den Zettel weg, um nicht durch solche Kleinigkeiten den Eindruck der herrlichen Reise zu schmälern. Ich stehe natürlich vor dem Scheidewege, entweder meine Sache aufzugeben, gönnerhaft auf jeden weiteren Vorteil meiner Karte zu verzichten, oder den Weg der vielen Unterschriften weiter zu gehen. Ich entschloß mich zu letzterem, und wenn Du das auch tust, so wirst Du das fremde Land, seine Vertreter und Instanzen viel besser kennen lernen als ein gewöhnlicher Reisender.

An meinem Bestimmungsort angekommen, gehe ich international legitimierter Student zum Vorstand. Das ist in Oesterreich der Mann mit der roten Mütze. Freundlich, wie sie alle sind, bietet er mir einen Stuhl an und stempelt meine Billets zu Reklamationszwecken ab. „Weiter kann ich da auch nichts machen, denn das hätte alles in Buchs erledigt werden müssen. Die sind dort scheint's schlecht informiert, aber wenn Sie an die Bahnverwaltung . . . Da nehmen Sie am besten Tram Nummer 4 und fragen dann weiter. Hab' die Ehre!“

Da stehe ich und warte auf meinen Vierer. Zuerst kommen da viele andere Nummern, schließlich kommt auch er. Was hätte mir in dieser Zeit alles passieren können! Für 40 Groschen bekomme ich einen herrlich grünen Fahrschein. Der Wagen rattert durch enge Straßen und über schöne Plätze: Alte Häuser mit ihren Erkern schauen auf uns herab, kurzum, ich habe etwas für die 40 Groschen. Das Verwaltungsgebäude der Bahn ist ein großer, eher düsterer Bau. Das hat aber keinen wie immer gearteten Einfluß auf meine Ferienlaune. Ich beginne da, wie man das so machen muß, bei der ersten Instanz. Das ist der im Affenkasten sitzende Portier. Ich muß ihm meine ganze Leidensgeschichte haarklein erzählen. Er hört ohne eine Miene zu verziehen, ernsthaft zu. Dann setzt er eine Amtsmiene auf und sagt: Zimmer 22, links. Somit bin ich entlassen. Ich gehe links, suche 22 und

klopfe an. Nachdem ich zum dritten oder vierten Mal vergebens klopfe, öffne ich und trete ein. Das große Bureau in seiner genialen Unordnung ist leer. Die Herren scheinen beim Frühschoppen zu sein. Ich überlege mir, ob ich sie bei Würstel und Bier stören soll, da kommt schon aus dem Nebenzimmer ein hoher Beamter, „der hier vertritt“. Die übliche Freundlichkeit und die übliche Gemütlichkeit scheinen auch hier den Bureaokratismus rosa zu färben. Ich lasse von neuem meine ganze Geschichte von Stapel und da ich mich an der höchsten Instanz wähne, entwickle ich meine ganze Beredsamkeit. Unter anderm erkläre ich ihm, daß ich nur wegen der mir in Zürich in Aussicht gestellten 50 % nach Oesterreich gekommen sei u. s. w.

Wie ich nun gesiegt zu haben glaube, gibt mir der nette Herr eine Erklärung ab, die meine letzten Illusion vernichtet. Die Ermäßigung wird überhaupt nur Schülern gewährt, die die Strecke zwischen dem Schulort und ihrem Wohnort zurücklegen wollen. Von Nutzen kann die Karte also nur sein für Schweizer, die in Oesterreich studieren, oder für in der Schweiz studierende Oesterreicher, die heimfahren. Die kürzeste Route muß befolgt werden.

„Wenn Sie Oesterreicher wären und wenn Sie in Oesterreich wohnen und in der Schweiz studieren würden und wenn Sie sich dann den Zettel von hier hätten kommen lassen, wie das andere auch schon getan haben, dann . . ., aber da das nicht der Fall ist, so . . .“

Die Karte ist also nicht wertlos, wie es scheinen möchte. Die Vergünstigung kann aber nur wie folgt erlangt werden: Vor der Fahrt muß der von der österreichischen Bahn ausgegebene Zettel am Wohnort ausgefüllt werden. Das Billet ist dann voll zu nehmen und wird zurückerstattet, nachdem die am Schulort, also der österreichischen Universität (nach Imatrikulation) nötigen Formalitäten erfüllt sind. Für Deutschland gilt das gleiche. Vergnügungsfahrten fallen also nicht unter diese Bestimmungen. Für diese rate ich, wenn schon, dann in einen österreichischen Alpenverein einzutreten, deren Mitglieder auf allen Strecken 50 % erhalten.

Es ist nötig, daß die Kollegialität und die Solidarität unter den Studenten international gefördert wird und deswegen ist die Karte zu empfehlen und auszubauen. Was zu letzterem natürlich nicht beiträgt, sind falsche Informationen, selbst wenn sie bona fide sind.

„Aus Erlebtem sollst du für die Zukunft schöpfen u. s. w. . . .“

W. Negenborn.

KLEINE BEITRÄGE.

Studentenschaft.

(Mitteilungen aus der Organisation)

Abstimmung.

Dauerte es in den vergangenen Semestern jeweils einige Zeit, bis sich der Neumatrikulierte bewußt wurde, daß er nun zugleich Glied einer alle Studierenden umfassenden Organisation geworden, so wurde er in diesem Semester gleich zu Beginn gemeinsam mit seinen ältern Kommissionen zur Urne gerufen, um so als Glied der Gesamtstudentenschaft, der höchsten Instanz dieser Organisation, seinem Willen Ausdruck zu verleihen. Anschläge, „Zürcher Student“, Studentenversammlung, Flugblätter, mußten auch denjenigen, der sich sonst um seine Organisation herzlich wenig kümmert, aufrütteln. Die große Anteilnahme der Gesamtstudentenschaft an der Urnenabstimmung war für jeden in der Organisation Arbeitenden eine Freude und Genugtuung. Ist das Resultat auch nicht gleich wie im G. St. R. ausgefallen und entspricht es nicht den Wünschen der Zentralstell-Kommission, die in zähem Ringen mit dem Buchhändlerverband ihr Bestmögliches getan hatte, so darf es doch vor allem die Zentralstell-Kommission als großes Zutrauensvotum auffassen. Hat doch die große Mehrheit der Studentenschaft durch diese Abstimmung bekannt, daß die ihr von der Kommission in der Zentralstelle gewährten Vergünstigungen mehr Wert sind, als die von den Buchhändlern vorgeschlagenen und daß sie die Interessen der Studentenschaft bei der Zentralstell-Kommission wohl aufgehoben glaubt.

Das Resultat der Abstimmung lautet:

| | |
|---------------------|-----|
| Ja | 80 |
| Nein | 864 |
| Leer | 2 |
| Ungültig | 4 |
| Stimmende | 950 |

In Anbetracht der studentischen Verhältnisse darf die Stimmbeteiligung als eine sehr gute bezeichnet werden. Einer meinte, diese Gelegenheit zu stimmen, müsse man benützen, es sei doch

das letzte Mal, so lange er studiere. Wer weiß? Vielleicht werden in Zukunft die Protokolle des Großen Studentenrates, die jeweils kurz nach der Sitzung im Glaskasten der Studentenschaft angeschlagen werden, genauer studiert und da und dort ein Beschluß gefunden, der Referendumsgelüste weckt! Wohlan, die Organe der Studentenschaft sind für sachliche Kritik immer empfänglich.

Noch eine Frage? Decken alle Neinsager ihren Bücherbedarf in der Zentralstelle der Studentenschaft (Universität Zimmer 2)? Auch Papeterie-Artikel, Schreibmaschinen und Mikroskope sind dort zu beziehen.

F. A.

Die Organisation der Studentenschaft baut sich auf auf den Fakultätsausschüssen (FA), die jeweils Ende Semester von den Fakultätsversammlungen, zu denen alle an der betreffenden Fakultät immatrikulierten Studierenden Zutritt haben, gewählt werden. Insbesondere die Ausschüsse der kleinen Fakultäten, wie Theologen und Veterinäre, entfalten eine reiche Tätigkeit, während an den großen Fakultäten meist die Fachvereine diese Geschäfte besorgen und der FA ein stilles Dasein führt. Gegenwärtig befassen sich mehrere FA mit der Durchführung von Fakultätsabenden.

G. St. R.

Die wichtigste Aufgabe der FA ist wohl die Vertretung der Interessen der Studierenden im Großen Studentenrat (GStR), der durch die Vereinigung sämtlicher FA gebildet wird. Im übrigen haben alle Studierenden im GStR beratende Stimme.

Die 1. Sitzung dieses Semesters fand am 8. November statt. Es waren der KStR und die Kommissionen für das Wintersemester zu wählen. Zum Präsidenten der Studentenschaft wurde Emil Horber, oec. erkoren. Nach Genehmigung der für die Urabstimmung vom KStR getroffenen Maßnahmen kam es zu einer längern Budgetdebatte. Weiteres ist dem im Glaskasten angeschlagenen Protokoll zu entnehmen.

Donnerstag, den 8. Dezember war eine Sitzung hauptsächlich dem Traktandum „Studentenheim“ gewidmet.

K. St. R.

Zur Besorgung der laufenden Geschäfte wählt der GStR einen Kleinen Studentenrat aus fünf Mitgliedern.

Vor allem, um die Sitzung des GStR vom 8. vorzubereiten, hielt der alte KStR am 3. November eine Sitzung ab.

Zur Konstituierung versammelte sich der neue KStR am 10. November. Daneben wurde die am 11—13. November in St. Gallen abgehaltene Generalversammlung des VSS vorbesprochen und beschlossen, in corpore daran teilzunehmen.

Am 24. November wurden neben der Angelegenheit „Studentenheim“ verschiedene organisatorische Fragen besprochen.

Kommissionen.

Zur Erledigung besonderer Aufgaben wählt der GStR eine Anzahl ständiger Kommissionen, deren Tätigkeit wohl allen Studierenden bekannt ist. Die Sportkommission beschäftigten vor allem zwei Aufgaben: Akademisches Skilager in Bergün und Gewinnung eines Sportplatzes für alle Studierenden. Während das Skilager seinem guten Gelingen entgegen sieht, ist in der Sportplatzfrage noch keine befriedigende Lösung in Aussicht. Die Zuwendungskommission hat in ihrer Sitzung die eingegangenen Unterstützungsgesuche erledigt. Die Vortragskommission wird wohl bald mit ihrem Vortragsprogramm vor die Öffentlichkeit treten. Daß in der Zentralstelle wacker gearbeitet wird, kann jeder feststellen, der einen Blick in unsern „Kaufladen“ wirft. Die Lesesaalkommission sorgt für prima Ordnung und Befriedigung aller Bedürfnisse in dem ihr anvertrauten Raume. Nicht vergessen wollen wir die vom Sekretär des KStR geführte Arbeitsvermittlung, die manchem Studierenden schon willkommenen Nebenverdienst brachte. Am besten blüht der Geschäftszweig: „Uebersetzungen“

Fakultätsausschüsse und Kommissionen werden gebeten, wichtige Be-

schlüsse auch fernerhin dem KStR mitzuteilen, damit sie auch an dieser Stelle gebührend erwähnt werden können.

V. S. S.

Dem Verband der Schweizerischen Studentenschaften sind außer Lausanne sämtliche Studentenschaften der Schweizerischen Hochschulen, sowie die Goliardica Ticinese angeschlossen. An der Generalversammlung in St. Gallen nahmen von der Universität Zürich außer dem KStR noch eine Anzahl Studierende, als Mitglieder des Vorstandes des VSS, teil. In 2½ Tagen wurde in langen Sitzungen die große Traktandenliste bewältigt und die dringenden studentischen Probleme besprochen. Besonders eingehend wurden durch Kommissionen folgende Traktanden behandelt: Statutenrevision, Sanatorium universitaire in Leysin, Studentenhilfe, Arbeitskolonien und internationale Studentenreisen. Ein eingehender Bericht ist in der „Schweizerischen Hochschul-Zeitung“ erfolgt.

Sitz des VSS bleibt Zürich. (Die Bureaus befinden sich in der E. T. H.). Zum Präsidenten wurde gewählt: Lalive (ETH), zu Vizepräsidenten: Wolfer (iur), und Cheda (ETH). Präsident des Auslandsamtes ist Müller (iur), des Amtes für Studentenhilfe: Stocker (iur).
Ba.

Sprechstunden im Sekretariat KStR, Universität Zimmer 2:

Präsident der Studentenschaft: Freitag 9—10 Uhr; Quästor: Freitag 9—10 Uhr.

Sekretär (Arbeitsvermittlung):

| | |
|------------|------------|
| Montag: | 16—17 Uhr |
| Dienstag | 16—17 Uhr |
| Mittwoch | 10—11 Uhr |
| Donnerstag | 16—17 Uhr |
| Freitag | 10—11 Uhr |
| Samstag | 11—12 Uhr. |

Theaterbons-Ausgabe.

Im vergangenen Monat November wurde durch die Verwaltung des Stadttheaters die Ausgabe von 2 Fr. Bons an die Studentenschaft der beiden Hochschulen mit der Begründung verweigert, daß Artikel 2 des Vertrages vom 26. Oktober 1921 zwischen der Stadttheater

A.-G. und der Studentenschaft der beiden Hochschulen, durch die Studentenschaft einseitig gebrochen worden sei. Artikel 2 des genannten Vertrages lautet: „Um Studenten, die über wenig Geldmittel verfügen, den Theaterbesuch zu erleichtern, werden alle noch an der Abendkasse freien Plätze gegen besondere Ausweise (Bons) zum Einheitspreise von Fr. 2.— abgegeben.“

Die Stadttheater A.-G. erhebt nun gegen uns den berechtigten Vorwurf, daß entgegen dem Wortlaut des Vertrages die Bons seit beinahe zwei Jahren nicht nur an wenig bemittelte, sondern vorbehaltlos an alle Studierenden abgegeben wurden. Das habe einen starken Rückgang der Ausgabe von 4 Frankenkarten, sowie unliebsame Reklamationen von andern Interessentenkreisen, die dasselbe Privileg für sich beanspruchen möchten, gezeitigt. Zweck des Vertrages vom 26. Oktober 1921 sei gewesen, den Theaterbesuch denjenigen Studenten zu ermöglichen, die sich eine Ausgabe von Fr. 4.— nicht oder nur schwer leisten können. Der Begriff, Studenten, die über wenig Mittel verfügen, wurde damals allerdings nicht genauer umschrieben. Die Stadttheater A.-G. überließ es völlig der Organisation der Studentenschaft, dafür zu sorgen, daß diese Vergünstigung nur denjenigen zukommen sollte, für die sie geschaffen worden war. Tatsächlich genügte auch der vorwährende Hinweis auf Artikel 2, um die Bonsausgabe in einem Rahmen zu halten, der den Erwartungen der Theater A.-G. entsprach. Seit längerer Zeit unterblieb der genannte Hinweis. Unter der Studentenschaft bürgerte sich sehr bald die Ansicht ein, die Bonvergünstigung sei ein allen zukommendes Recht. Der Bonsbezug nahm in der Folge fortwährend zu, bis zur Einstellung der Bonsausgabe durch die Stadttheater A.-G. im November.

Die Stadttheater A.-G. erklärt sich jedoch bereit, die Bonsausgabe sofort wieder aufzunehmen, sobald diese auch seitens der Studentenschaft wiederum dem Wortlaut des Vertrages gemäß gehandhabt wird.

Die Delegierten der Vergünstigungskommission machten den Vertreter der Theater A.-G. darauf aufmerksam, daß

genaue Scheidung in wenig bemittelte und bemittelte Studenten praktisch nie einwandfrei durchführbar sei und in mehr als einer Hinsicht immer zu unerfreulichen Ergebnissen führen müsse. Es soll darum versucht werden, vom Verwaltungsrat eine Ausdehnung der Bonsvergünstigung auf alle Studierenden zu erlangen. Bis zum Abschluß der schwebenden Verhandlungen ist genaue Beobachtung des bestehenden Vertrages unsere Pflicht.

Bis auf weiteres können daher 2 Fr. Bons für die Vorstellungen des Stadttheaters nur an wenig bemittelte Studenten abgegeben werden. Die Vergünstigungskommission hat keine Mittel, die Verhältnisse der einzelnen Studenten zu prüfen und muß es daher einem jeden einzelnen überlassen, ob er sich im Sinne des obgenannten Artikels 2 des Vertrages vom 26. Oktober 1921 zum Bonsbezug berechtigt glaubt. Für die Vorstellungen im Schauspielhaus werden dagegen die 2 Fr. Bons, wie bisher, vorbehaltlos an alle Studierenden abgegeben.

Die Vergünstigungskommission
der beiden Hochschulen.

Zentralstelle der Studentenschaft Universität Zimmer 2.

täglich geöffnet von 9 bis 13 Uhr, sowie Dienstag und Donnerstag von 14 bis 16½ Uhr. Auf Weihnachten liefert die Zentralstelle alle Bücher, vorzügliche Schreibmaschinen und Papeteriewaren zu den billigsten Preisen. Besondere Bestellungen sind möglichst frühzeitig abzugeben. Reger Zuspruch durch alle Kommilitonen sichert unserem Selbsthilfswerk die beste Entwicklung.

Die Zentralstellekommission.

Buchbesprechungen.

In den Kreisen der russischen Emigration besteht eine gewisse Abneigung gegen alles, was seit dem bolschewistischen Umsturz aus Rußland kommt. Ist das einerseits bis zu einem gewissen Grade leicht verständlich, so zeugt doch andererseits die oft vorkommende Uebertreibung, die sich im Ablehnen von dort her stammenden Kulturerzeugnissen ohne deren Prüfung äußert, von einer be-

stimmten Verbohrtheit. So werden zum Beispiel häufig Bücher nicht gelesen mit der einfachen Begründung, sie seien im Staatsverlag der Räterepublik erschienen, sie seien von Anhängern des Bolschewismus geschrieben, oder (das ist dann allerdings schon der Gipfelpunkt) sie seien in der neuen Orthographie gedruckt (die Einführung der neuen Orthographie ist in Rußland bekanntlich unter der Herrschaft des Bolschewismus vor sich gegangen, wurde aber schon viele Jahre vor der Oktoberrevolution — 1917 — geplant). Solche und ähnliche Argumente entbehren natürlich jeder Rechtfertigung und so orientierte Kreise machen sich nur selbst ärmer, indem sie auf Abneigung von zum Teil hervorragenden Geisteswerken verzichten. Die nachfolgende Besprechung des Buches. Zement von Fiodor Gladkow möchte nun zeigen, daß auch auf dem Boden der U. S. S. R. ein wertvolles und fesselndes literarisches Erzeugnis entstehen kann. Dieses Buch, ein Roman, ist ein rotes Buch, es ist mitten aus dem Kampf um Lösung von Problemen, vor die die kommunistischen Machthaber gestellt wurden, herausgegriffen und es verhilft ausschließlich dem Bolschewismus zum Siege, wobei man allerdings das Gefühl hat, da viele wichtige Fragen nicht endgültig, sondern höchstens aprioristisch gelöst werden.

Das Buch setzt ein in dem Moment, da Gleb Tschumalow, ein gewesener Fabrikarbeiter, nach dreijährigen Kämpfen in den Reihen der roten Armee in seine Heimatstadt zurückkehrt zu seiner Frau Dascha in sein Nest. Das Nest ist aber nicht mehr da, sondern das Nest ist leer, seine Frau ist Genosse, sein Töchterchen im Kinderheim. Da erhebt sich die erste große Frage. Was ist und soll mit dem Nest, mit dem Heim, mit der Familie geschehen? Gleb ist zwar Kommunist, aber das Verschwinden seines Nestes schmerzt ihn, er kann sich noch nicht darein schicken, er sucht den Genossen Dascha, seine Frau wiederzufinden, ja er glaubt noch Rechte als Mann zu haben und sie geltend machen zu müssen; mit Gewalt versucht er Dascha zu meistern und ihr ein Geständnis zu entreißen über ihr Leben während seiner Abwesenheit. Aber er kommt schlecht

an. Er wird abgewiesen mit dem Hinweis, daß nach seinen Abenteuern in der Armee auch nicht gefragt wird. Er steckt es zwar ein, aber er kommt noch nicht darüber hinweg; er hat ja allerdings in den drei Jahren Einiges hinter sich, aber Dascha ist doch eine Frau, seine Frau und als solche hat sie ein anderes Geschick. Aber das ist schon eine keizerliche Ansicht; denn volle Gleichberechtigung der Geschlechter soll bestehen, keine Geschlechtsvormundschaft, jeder soll immer volle Entschliessungsfreiheit haben, die Treuepflicht fällt folglich von selbst weg. Gleb ist noch nicht so weit, er muß noch eine Erziehung durchmachen, aber er will sie durchmachen, er will Dascha nicht als seine Frau, sein Eigentum ansehen, sondern als seinen Kameraden, Genossen, der mit ihm in den Reihen des Kommunismus für dessen Ideen kämpft. Damit wäre ja das Problem scheinbar gelöst. Keine Familie, kein Heim, sondern Arbeitskameradschaft. Aber die Lösung ist nicht erschöpfend, denn einerseits ist Gleb doch nicht ganz mit dieser Lösung einverstanden, bei ihm hat sich einfach Resignation eingestellt, andererseits scheint Dascha selbst diese Lösung nicht für die unbedingt richtige zu halten, sondern für einen während der Geburtswehen und der Kinderzeit des Kommunismus durch Anhäufung von Arbeit bedingten, vorübergehenden Zustand. Und dann noch etwas. Gleb und Dascha mögen durch ihre Kameradschaft befriedigt werden — aber ihr Töchterchen? Was soll mit den Kindern geschehen, wenn die Familie aufgelöst wird? Die Antwort nach dem kommunistischen Katechismus lautet: die Kinder werden in Heimen vom Staat erzogen. Im konkreten Fall ist ja Tschumalows Töchterchen Niurka wirklich im Kinderheim, aber das schmerzt im Grunde genommen beide Eltern und als gar Niurka stirbt, beschuldigt sich Dascha, ihren Tod herbeigeführt zu haben, indem sie ihrer Mutterpflicht nicht nachgekommen sei. Die Frage der Familie wird also eigentlich doch offen gelassen.

Diese persönlichen Schmerzen und Kämpfe in der Familie Tschumalow bilden aber nur den einen Pol des Buches.

Ein anderer ist in den Kämpfen um die Inbetriebsetzung der Fabrik gelegen. „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“, eine bekannte These, deren Verwirklichung besonders im Momente einer allgemeinen Zerrüttung, aber leicht dazu führen kann, daß diese Produktionsmittel lahmgelegt werden; die Initiative der kapitalistischen Eigentümer wird ausgeschaltet und muß durch Arbeiterdirektorien ersetzt werden, es zeigt sich aber plötzlich, daß diese auf ganz gewaltige Hindernisse stoßen, zu deren Ueberwindung es großer Kenntnisse bedarf. So ist es leicht verständlich, daß der zurückkehrende Gleb an Stelle eines regen Fabrikbetriebes eine tote Stätte findet; herumlungernde, die Zerstörung nicht nur hemmende, sondern beschleunigende Arbeiter, stillstehende Maschinen, Fehlen von Heizmaterial — ein Bild vollständiger Zerstörung. Viele Arbeiter vermissen die Arbeit, aber sie können nur seufzen und der Verzweiflung entgegenstreben, nicht einer unter ihnen kann der Fabrik wieder aufhelfen. Da greift nun Gleb ein: ihm ist der Kampf um ein vorgesetztes Ziel in der roten Armee an-erzogen worden, er besitzt die unbeugsame Energie, die es hier braucht, er will in keinem Fall nachgeben, er will unbedingt die Fabrik in Gang bringen. Er bringt sie in Gang, aber vieler Etappen bedarf es dazu. Durch das ganze Buch zieht sich der Kampf gegen die neue Bureaukratie: eine Unmasse von Verwaltungsbehörden mit einander durchkreuzenden Kompetenzen, eine Unmasse von Behörden ohne jegliche Kompetenzen. Nirgends wird produktive Arbeit geleistet. Von einer Kommission wird man in zwei andere gehetzt, und wenn eine Kommission den Mut hat, etwas anzuordnen, so wird sie von zwei anderen angegriffen. Für jede Kleinigkeit braucht es besondere Erlaubnisse und Ermächtigungen, jedem Vorwärtsschreitenden wird ein Bein gestellt, da verleidet es jedem, um etwas anderes als um das nackte Leben zu kämpfen. Nicht genug an dieser unnützen Bureaukratie, die Nepmänner treten auf, neben einer neuen Bureaukratie, eine neue Bourgeoisie: Geld wird Triumph, für Geld kann man alles haben. Aber Geld bekommt man nur, wenn man den Ideen

abschwört. Spekulation, Protektion, alles Bekämpfte und scheinbar Besiegte lebt in verstärktem Maße wieder auf. Das kann sich ein Kommunist nicht gefallen lassen, das muß ihn empören, er duldet das nicht. So gibt es Hader, Unwillen und Kampf. — Lenins Autorität wird von der neuen ökonomischen Politik (Nep) im Schilde geführt, mit den Grundideen des Kommunismus, die mit Lenin eng verbunden sind, antworten die Gegner. Wer hat Recht? Die Frage bleibt offen. Zwar müssen die Gegner der Nep vor der Autorität Lenins kapitulieren, doch überzeugt sind sie nicht. „offenbar muß das so sein“ ist ihre Meinung. In diesem Streit beginnt selbst eine so fest organisierte Partei wie die kommunistische zu erzittern. Mit Parteidisziplin läßt sich nicht mehr alles meistern, die Parteidisziplin droht in die Brüche zu gehen. Da, eine neue Parole: Säuberung der Partei. Der Plan mag gut sein, aber die Durchführung ist höchst mangelhaft. Durch die Kontrollkommissionen werden viele treue Kommunisten aus der Partei ausgeschossen und dem politischen Tode ausgeliefert. Wie darf das kommen? Die Frage bleibt offen.

Man könnte noch viel offengelassene Fragen aufzählen. Doch das wäre nicht nur nutzlos, sondern würde dem Buch nicht gerecht. Gerade diese offengebliebenen Fragen, gerade der Umstand, daß sich Gladkow nicht einfach mit deren oberflächlichen Beantwortung durch die Dogmen des kommunistischen Katechismus begnügt, lassen „Zement“ nicht zu einer schematischen tendenziösen lebensunwahren Propagandaschrift werden. Es ist und bleibt ein Kunstwerk, nicht eine Agitationsbroschüre. Da wäre also ein politisches Kunstwerk, wie es der Kommunismus verlangt, wird sich vielleicht jemand veranlaßt fühlen, festzustellen. Nein, es ist nur ein Kunstwerk, kein politisches Werk, denn den Ansprüchen der Propagierung einer politischen Auffassung genügt es nicht, da kommen eben die unzähligen offenen Fragen zum Vorschein, aber dem Leben, dem lebendigen Menschen wird es gerecht und darum ist es ein Kunstwerk. M. M.

Unter dem Titel: *Das Wort Gottes und die Kirche* sind letzter Tage im Verlage Ch. Kaiser in München acht Vorträge und Aufsätze von Eduard Thurneysen erschienen, die im Zeitraum von 1922—27 bei verschiedenen Anlässen gehalten worden, beziehungsweise in Zeitschriften erschienen sind. Der Verfasser, seit einigen Monaten Münsterpfarrer in Basel und vor kurzem von der Universität Gießen mit dem Doktorhut der Theologie bekleidet, ist einer der Hauptvertreter der gewöhnlich nach dem Namen Karl Barths sich bekennenden „Theologie der Krisis“. Es kann dem schön ausgestatteten Bande nachgerühmt werden, daß er in schöner Formulierung und, wie das durch die Form als Vorträge bedingt ist, gemeinverständlicher Sprache einen Ueberblick bietet über die Probleme der Theologie und ihre Beziehung zur Kirche, wie sie sich vom Standort des Verfassers aus darbieten. Und zwar geschieht das unter folgenden Titeln: „Das Wesen der Reformation“, „Schrift und Offenbarung“, „Vom Wesen der Kirche“, „Die Kirche des Wortes“, „Kirche und Staat“, „Konfirmandenunterricht“, „Sozialismus und Christentum“ und „Die Aufgabe der Theologie“.

Es kann sich im folgenden nicht darum handeln, eine Inhaltsangabe zu geben oder gar das ganze Buch einer sachlichen Besprechung zu unterziehen. Es sollen nur einige Punkte hervorgehoben und näher besprochen werden. Daneben möchten wir das Buch sehr zur Lektüre und Auseinandersetzung empfehlen.

Was einem bei der Lektüre von Werken derer um Karl Barth immer wieder auffällt, ist der Mangel an geschichtlichem Sinn, den sie aufweisen. Das tritt auch bei Thurneysen in Erscheinung, namentlich im ersten Vortrag „Das Wesen der Reformation“. Es wird zur Bestimmung dieses Wesens zuerst vom Mittelalter gehandelt. Dem wird vorgeworfen, es wisse nichts von „einer Aufhebung aller Menschenworte durch ein aus letzter Tiefe hervorbrechendes Gotteswort“ (S. 5), es glaube Gott einzufangen zu können in seine Denksysteme und Dome. Dabei weiß doch beispielsweise ein Thomas von Aquino wie debil das menschliche Den-

ken sei, wie unfähig Gott einzufangen. Und wer in einem gotischen Dome nichts anderes zu sehen vermag, als den Ausdruck des behäbigen Besitzes eines Mysteriums, hat sicher die Gotik nicht erfaßt und noch nie erfahren, wie alles menschliche Haben und Können zusammenbricht vor dem himmelstürmenden Aufwärtsdrängen in immer unerforschlichere Höhen, der solchem Bauwerk innewohnt. Das Mittelalter wisse nichts von „Gerichtsangst und Höllenpein“ (S. 6). Beweist aber nicht der eine Name Mathias Grünewald und sein Isenheimer-Altar in schlagender Weise das Gegenteil? Es geht eben nicht an, ein vielleicht „bürgerlich“ gewordenes Spätmittelalter mit Mittelalter überhaupt gleichzusetzen. Thurneysen würde sich sicher sofort wehren, wenn wir zwischen Reformation und Orthodoxie eine solche Gleichung setzen wollten.

Theologie der Krisis wird in hohem Maße bestimmt durch ihren Begriff der Offenbarung. Der 2. Vortrag (und dann noch einmal der letzte) handelt davon. Der Begriff Offenbarung wird sehr schön formuliert: er schließe in sich 1. die Unfaßbarkeit seines Inhaltes durch menschliches Erkenntnisvermögen und 2. den Willen dieses Inhaltes in solche Erkenntnis einzugehen. Die Frage erhebt sich nun, wie soll er das tun ohne seine eigenartige Würde aufzugeben? Antwort: das Objekt muß zum Subjekt werden. „Offenbarung heißt: dieser Inhalt schafft sich selber, indem er sich mitteilt, die Ohren, die ihn einzig hören, die Augen, die ihn einzig sehen können.“ (S. 32). Das geschieht durch das „Wort Gottes“ und sagt Thurneysen, dieses „liegt allein vor in der Schrift und unter Schrift verstehen wir ausschließlich die Sammlung der Literaturdenkmäler, die im Kanon des Alten und Neuen Testaments enthalten sind“ (S. 41). Das alles, weil diese Literaturdenkmäler im Kanon abgegrenzt worden seien gegen andere; weil diese Schriften selbst Anspruch erheben, Wort Gottes zu sein; weil Offenbarung nicht anders auftreten könne, als in zufälliger, aber einmaliger Form; das heißt eben in der Bibel. Wir müssen bekennen: das ist uns zu eng. Wenn Gott redet, wo er will — und Thurneysen wird nicht

müde, das immer wieder zu betonen — so muß man doch sagen: es könnte ja sein, daß auch anderswo „Wort Gottes“ kann vernommen werden, als nur in der Bibel. Und wir stehen nicht an, zu behaupten, daß tatsächlich auch außerhalb der Schrift sich Gott offenbart. Gerade weil er der ewige und allmächtige Gott ist, tut er das. Gerade weil er reden kann, wo er will. Das sind religiöse Gründe, die wir anführen. Solche theologischer Art möge man nachschlagen in Ernst Troeltsch's „Glaubenslehre“ (München und Leipzig 1925), die wir als die Glaubenslehre für den modernen Menschen bezeichnen möchten.

Die Theologie der Krisis beruft sich immer wieder auf Calvin. So auch Th. In dem Vortrag: „Vom Wesen der Kirche“ spricht er von dem, aller Bindung an sein Ewiges sich entledigenden Menschen der Gegenwart, der sich wieder an Gott binden lassen müsse. „Soll ich ihn (den neu gebundenen Menschen) — fährt er dann fort — mit dem Namen eines geschichtlichen Symbols belegen, so würde ich etwa zurückgreifen auf die Tage der Reformation und ihn dort am ehesten suchen in den Gassen von Genf; zur Zeit, da durch das Eingreifen Calvins aus der leichtfertigen Stadt die Cité de Dieu geworden war.“ Davor, müssen wir ausrufen, möge uns Gott behüten. Wie paradisische und „christliche“ Zustände in dieser Cité de Dieu geherrscht haben, mag die Tatsache zeigen, daß in Genf, als einer Stadt von zirka 16,000 Einwohnern, unter der Herrschaft Calvins in den Jahren 1542—48 nicht weniger als 58 Todes- und 76 Verbannungsurteile wegen religiösen Vergehen ausgesprochen wurden. (Siehe Rel. i: Gesch. u. Gegenwart. 1913, Bd. 1, Spalte 1550, Art.: Calvin von Rudolf Hermes. Da in der 2. Auflage der RGG 1927 der Art. Calvin von Peter Barth redigiert ist, versteht es sich wohl von selbst, daß die angeführte Bemerkung, wie übrigens in den meisten Kirchengeschichten, unterschlagen wird). Die Vorliebe der Krisistheologen für Calvinische Theologie, in deren Konsequenz solch unmenschliche Urteile lagen (man erinnere sich, daß Servet, aus des-

sen letzten Worten hervorgeht, daß er im Glauben an Jesus Christus gelebt hat und gestorben ist, von einem Calvin aus Glaubensgründen zum Tode verurteilt worden ist. Die angeführten Worte Servets lauten: „Jesus Christus, Du Sohn des ewigen Gottes, sei mir Sünder gnädig“), wird wohl verständlich aus ihrer eigenen Tendenz, Gott zu einem intoleranten Parteigott, zu einem — *sit venia verbo* — Bonzen zu machen. Der Gott, wie ihn Jesus sah und wie wir ihn unserer mühseligen und beladenen Menschheit predigen müssen, ist ganz sicher ein Anderer. Wo Religion auch sich finden möge — und sei es auch in einer theologischen Position, die derjenigen der Krisistheologen diametral entgegengesetzt ist — ist sie sicher nie ketzerisch.

Diese Kritik möchte das Buch nicht herabsetzen, sondern nur in einigen Punkten einen anderen Standpunkt vertreten. Möchten es recht viele selbst zur Hand nehmen und sich ein eigenes Urteil über seinen Inhalt bilden, der sicher von allgemeinem und brennendstem Interesse ist.

W. Mn.

René Schickele, Blick auf die Vogesen,
Kurt Wolff-Verlag, München 1927.

„Liebliches Elisaz, lustiger Garten voll Weizen und Wein“. Wieder einmal, wie das dein Los ist, armes Land, bist du aus deiner Ruhe herausgerissen worden, durchzieht eine Krankheit deinen Leib, eine Seuche, die hineinschleicht in deine Familien, den Bruder vom Bruder entzweit, den Sohn vom Vater, den Freund vom Freund. Die Krankheit? Es ist die Politik. Zur höheren Ehre der „grande Nation“ verketzern sie sich gegenseitig in deinen Grenzen.

Mitten hinein in dies Land und mitten hinein in die politischen Schwierigkeiten, wie sie durch den Wechsel der staatlichen Oberhoheit nach dem Weltkrieg herbeigeführt wurden, werden wir gestellt. 1918, als die ausgehungerten Deutschen abgezogen waren und hinter ihnen drein die Franzosen ins Land einmarschierten, von langen Wagenzügen voll Brot und Fleisch begleitet, da läuteten im ganzen Land die Glocken. Die Bevölkerung wurde hingerissen von einem

rasenden Taumel, stürzte sich in die Arme des göttlichen Frankreich: Vive la France! Aber dieser Ruf, galt er nicht bei vielen eher dem Brot, als der „grande Nation“? Nun schreiben sie 1922 im Elsaß. Die Begeisterung ist dem Alltag gewichen, aber während anderswo die vom Krieg erhitzten Gemüter wieder ruhiger geworden sind, die ehemaligen Feinde sich vernünftiger beurteilen. hier im Elsaß wird immer noch ein Kampf gekämpft. Deutsch oder welsch, heißt die Frage. Schickele gibt die Antwort. elsäbisch.

Da ist Ernst Breuschheim, an deutscher Universität erzogen, ehemaliger Pasewalker-Kürassier und nun. Vive la France! Er ist der Gründer der Rheingarde und macht in glühendem Nationalismus, jeden verachtend, der nicht gleich ihm zehn Mal des Tages Vive la France! ruft, der nicht gleich ihm nur noch französisch spricht. Aber er ist gezeichnet. Von einer Säbelmensur trägt er einen Schmiß auf der Wange, der leuchtet von Zeit zu Zeit rot auf. Das ist sein Unheil, das ist sein Verderben, das ist der Riß, der durch sein Tiefstes, Innerstes geht und ihn tötet. An einem strahlenden Ostermorgen fährt seine Leiche über den Rhein, einsam in ein deutsches Grab.

Aber man kann das Problem auch anders lösen. Man kann sich um den Gegensatz deutsch-welsch gar nicht kümmern und sagen: hie Elsaß. Diese Lösung wählen Balthasar und Claus Breuschheim, Vater und Sohn. Sie werden angefeindet, sie werden verdächtigt von ihren Landsleuten, die französischer sind als die Franzosen. Aber sie bleiben in sich gefestigte Menschen, mit dem Heimatboden verwurzelt. Das geht wie eine leise Melodie durchs ganze Buch, manchmal hört man sie ganz deutlich. So wie das Silberband eines Stromes in der Abendsonne aufleuchtet. Und diese Melodie heißt: Elsaß, Elsaß. In diesem Worte liegt die ganze Liebe eines Sohnes zu seiner Mutter, liegt die ganze, glühende Heimatliebe des Elsässers.

Drum herum ist die ganze Menge der andern Figuren, mitbeteiligt am Kampf. Arme, entwurzelte lächerliche Menschen und Elsässer, die für ihre

Heimat kämpfen: Wir sind hier daheim, was ihr uns mit bewaffneter Hand entreißen wollt, ist unser Herz, ist unser Land. Wir lieben die Fremden, aber nur wenn sie nicht als Eroberer kommen, seien sie nun deutsch oder welsch.

Die Krankheit schleicht durchs Land, der Kampf geht hin und her. hie deutsch, hie welsch. Der Haß will nicht weichen. Und hoch über diesem Kampf ragen die Vogesen „gleich einem großen Katafalk, schwarz mit Silberstickereien.“ Als Totenklage über den dauernden Brudermord, Totenklage mit einem Lächeln fast, weil das Land so schön, das Leid so a't ist.

„Liebliches Elisaz, lustiger Garten voll Weizen und Wein.“ Das ist eines deiner Söhne Bitte an dich: daß du mögest das Land werden, in dem deutsch und welsch sich kennen und lieben lernen, wo sie in friedlichem Wettstreit mögen zusammenleben. Daß du mögest das Land werden, wo die schönste der Blumen, die Blume des Friedens, aufblüht.

W. Mn.

Napoleon von Werner Hegemann (Hellerau 1927).

Hegemann ist ein gründlicher Zerstörer. Mit Berücksichtigung einer staunenswerten umfangreichen Literatur hat er die Legende um den „großen Fritz“ in ihrer innern Kraftlosigkeit zu erweisen gesucht, und nunmehr unternimmt er es in seinem neuen Buch die Lächerlichkeit jener blinden Napoleonverehrung — „den Kniefall vor dem Heros“ —, die besonders stark durch deutsche Historiker und Literaten ausgebildet wurde, darzutun. Wieder wird die Form des Dialoges verwendet wie in *Fridericus Rex*, die geschickt ein ungeheures Wissen verarbeitet; so treffen wir in dem „Zauberschloß auf dem Montblanc“ — das ist der imaginäre Ort, wo die Gespräche über den großen Korsen sich abwickeln — die bekanntesten Persönlichkeiten, wie Goethe, Nietzsche, Taine, Heine, Lanfrey, Emil Ludwig, Friedrich Gundolf, Max Lenz und andere. Dem Vorwurf der Einseitigkeit, von dem *Fridericus Rex* nicht verschont werden konnte, kann auch der „Napoleon“ nicht entkommen. Das Buch ist aber äußerst fesselnd

und bietet eine Menge anregender Perspektiven.

Die Aufgabe unserer Zeit von J. Ortega y Gasset (Verlag Dr. H. Girsberger & Cie., Zürich 1927).

Es kann keinem aufmerksamen Betrachter entgehen, daß Spanien im heutigen Geistes- und Kunstleben ein gewichtiges Wort mitzusprechen hat. Die weite Verbreitung des dichterischen und philosophischen Werkes Unamunos ist ein deutliches Zeugnis. Es ist daher sehr begrüßenswert, daß eine Auswahl aus dem Schaffen des Madrider Professors für Metaphysik Ortega y Gasset uns in der Uebersetzung von H. Weyl zugänglich geworden ist, denn neben dem mehr christlich-religiös gerichteten Unamuno ist Ortega der scharfsichtige Kenner und Schilderer der geistigen Fragen der Gegenwart. Die alle festen Normen relativierende Lebensphilosophie und der starre Vernunftidealismus sind gleich untauglich, eine befriedigende Lösung der Lebensfragen zu geben. So bemüht sich Ortega eine Synthese des Berechtigten der beiden Positionen zu erreichen. Dem Bande ist eine Einführung von E. R. Curtius beigegeben. Jeder, der an der Entwicklung der abendländischen Kultur ein lebhaftes Interesse hat, wird mit großem Gewinne zu dem schön ausgestatteten Werke greifen. Eine ausführliche Würdigung soll vorbehalten bleiben.

Rudolf G. Binding, Rufe und Reden. (Rütten und Loening. 1928).

In diesem kleinen Bande vereinigt der Dichter eine Anzahl von Reden: Ansprachen an die deutsche Jugend und Gedenkworte auf die Gefallenen des Weltkrieges. Ein interessanter Essay: die Rechtfertigung der Kunst zeigt uns, daß es der Kunst nie um Schein, sondern um lebendige Wirklichkeit selbst zu tun ist. — Das Buch der Erinnerung „Erlebtes Leben“ soll demnächst herauskommen und noch vor Weihnachten will der Verlag eine vierbändige Gesamtausgabe des Werkes Bindings herausbringen. Diese Ausgabe wird zum ersten Mal in größerem Zusammenhang die bisher nur in Zeitschriften abgedruckte Novelle „Wingult“ enthalten.

Der Inselverlag in Leipzig hat eine 6-bändige Gesamtausgabe des Schaffens von R. M. Rilke veranstaltet, die eine fast unerschöpfliche Schönheit vor uns ausbreitet.

Es soll hier auch auf die sehr preiswerten Volksausgaben — das klingt zwar beinahe ein wenig paradox — zweier Werke von Jakob Burckhardt hingewiesen werden. In guter Ausstattung hat der Verlag Kröner „Die Kultur der Renaissance in Italien“ und „Die Zeit Constantins des Großen“ weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

Von dem schon 1914 verstorbenen Christian Morgenstern ist nun aus dem Nachlaß neuerdings — es ist dieses Jahr schon einmal ein Gedichtband „Wanderer Mensch“ herausgekommen — eine Sammlung von Grotesken und Parodien „Die Schallmühle“ (Piper-Verlag, München 1928) ausgewählt worden. Der hübsche Band ist mit gelungenen Scherenschnitten des Dichters geschmückt. Palma Kunkel und Palmström, die Unsterblichen, treten auf; Töne, wie wir sie aus den Galgenliedern vernommen haben, klingen an und — trotzdem uns der Dichter im Motto des Buches verkündet, daß hier nichts kommentiert werde — leuchten blitzartig in all den grotesken, verzerrten Bildern tiefe Gedanken auf, die dem suchenden Dichter sich offenbarten. S. Ch.

Sinclair Lewis, Elmer Gantry. (Berlin 1927).

Ein Buch, das in Amerika einen Sturm von Entrüstung hervorgerufen hat, so daß es in einigen Staaten sogar verboten wurde! Lewis scheint der Richter der amerikanischen Gesellschaft zu sein und leuchtet mit unerbittlicher Klarheit hinter die Ku'issen. Diesmal hat er es auf die Kirche und ihren frommen Betrieb abgesehen. Offenbar weil er weiß, was wahre Religion ist, fährt er mit heiligem Eifer los gegen alle Heuchelei, gegen allen äußerlichen Aufwand, der die geistige Leere verdecken soll. Wir begleiten den Helden des Buches vom schamlosen Studenten des Baptisten-Colleges über manche bedenkliche Affäre mit Frauen hinein ins Pfarramt, das er immer wieder in übler Gesellschaft verhöhnt. Wir wünschten,

daß recht viele und gerade kirchliche Leute dies Buch zu Hand nehmen und sich die Augen öffnen lassen für etwas, das wir in beschränktem Maße auch bei uns sehen können, daß nämlich viele Sektenprediger ihr Amt als „ein Geschäft wie ein anderes auffassen.“ (Ausspruch eines zürcherischen Sektenpredigers).

Frank Thieß, Frauenraub. (Potsdam 1927).

Ueber den Architekten Kurt Ende, einen Mann, für den man in jeder Hinsicht bürgen kann, der, durch eine Frau enttäuscht, in großer Zurückgezogenheit lebt, bricht plötzlich ein Dämon herein; er raubt eine Frau, die Frau seines Freundes. Und zwar raubt er sie, ohne zu überlegen, was er tut, einfach, weil aus bisher unbekanntem Abgründen die Raubgelüste halb tierischer Urnahmen hervorbrechen. „Wir sind Kulturmenschen, vollgestopft mit ungelebten Vorstellungen, zerfetzten Sehnsüchten, vom Gesetz bedroht, von den Priestern im Zaum gehalten. Ein Teil davon bricht immer wieder in Krieg und Revolution hervor. Das ist die Lösung für die Masse. Bei der sogenannten Oberschicht bricht eines Tages die finstere Erdkraft mitten durch den trägen Leib, splittert ihn auf wie der Blitz einen Baum, verbrennt seinen Geist — ist vorbei. Der

Baum grünt wieder, wenn er kräftig ist, grünt jedes Jahr und steht ruhig am gleichen Fleck.“ So etwa schildert Thieß das Problem, das er mit großem Einfühlungsvermögen darstellt.

Felix Timmermanns, Der Pfarrer vom blühenden Weinberg. (Leipzig 1927).

Einem neuen Timmermanns braucht man keine Empfehlung mit auf den Weg zu geben, für die, welche ihn lieben; und denen, die ihn nicht kennen, wie soll man ihnen einen Begriff geben von der Schönheit, von dem Duft, der über solchem Buche schwebt, von der beglückenden Naturnähe, die uns immer ganz gefangen nimmt? Ein Pfarrer, der in einem weinumrankten Pfarrhause ein geruhames Leben führt, wird herausgerissen durch die unglückliche Liebe seiner Nichte. Der Geliebte ist ungläubig und alle Gebete seiner Braut können ihn nicht bekehren. Erst der Tod des Mädchens, erst das Opfer eröffnet dem Zweifler den Weg zu Gott.

Fürwahr, kein welterschütterndes Problem, werdet ihr sagen. Aber seht einmal zu, wie Timmermanns das schildert. Denn es ist immer so bei ihm: nicht was er erzählt, sondern wie er es tut, gibt seinen Büchern ihren eigenen Wert.

P. K.

Trage-PKZ Kleider

ZEISS
Mikroskope



Generalvertreter:

Photo- und Projektions-Apparate

*Entwickeln und Kopieren
in 24 Stunden*

Amateur-Kinoapparate

für Normal- und Schmalfilm

GANZ & Co. ZÜRICH

Bahnhofstraße 40.

REINHART-CHOR ZÜRICH

Für eine

große Bach-Aufführung

des kommenden Frühjahrs werden musikalische und stimmbegabte Herren und Damen gesucht. **Tenöre** besonders erwünscht

Anmeldungen an *Walter Reinhart*. Sprechstunden vom 5. Januar 1928 an: Montag und Mittwoch, je 13—19 Uhr, Mühlegasse 21, Souterrain (Musikhaus E. Ramspeck). Postadresse: *Walther Reinhart, Eglisau*.

Privat-Reitanstalt zu St. Jakob

Zürichs erste und älteste Reitschule

Hptm. Jules Dufour

Universitäts-Reitlehrer

Zürich 4, Müllerstr. 18—24

Telephon Selnau 3362

Gründlicher Unterricht für Damen und Herren.
Gutgerittene Pferde. Tages- und Abendkurse.

Preisermäßigung für Studierende.

Bestempfohlene Pensions-Stallung.

Kommilitonen

**deckt euren Bedarf nur
bei unseren Inserenten!**

Erfrischungsraum

der Grands Magasins

JELMOLI S. A.

Treffpunkt der Studentenschaft / Täglich Künstler-Konzerte

HAUSMANN'S

Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-pharmazeutischen Präparate

Feinste engl. und französ. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel

Alkoholfreie Wirtschaften des Zürcher Frauenvereins

.....

1. Volkshaus zum Blauen Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, Zürich 1
3. Olivenbaum, Stadelhoferstraße 10, Zürich 1
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4
5. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4
6. Platzpromenade, beim Hauptbahnhof, Zürich 1
7. Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1
8. Rosengasse 10, Zürich 1
9. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7
10. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8
11. Neugut, Bederstraße 99, Zürich 2
12. Volks- und Kurhaus Zürichberg, Zürich 7
13. Volks- und Kurhaus Rigiblick, Zürich 6

Hauptbureau des Vereins: Gotthardstraße 21, Zürich 2

CHEMISERIE WEGMANN

Strehlgasse 29 - Zürich

FEINE HERRENWÄSCHE

HERREN-MODE-ARTIKEL

HEMDEN NACH MASS

Filiale: **CHEMISERIE MODERNE**

Rämistr. 7 (beim Bellevue), Zürich

Studierende 5 0/0 Rabatt

Anitra's mod. heimeligster Dancing

Bonbonnière

Erstklassiger Tanz-Unterricht

*in Charleston, Black-Bottom, Tango, Fox etc. in Gruppen und Einzelstunden
jederzeit in modernster Tanzart. Sichere Führung. Elegante Haltung.*

Repetition mit *The mod. four Players-Band* jeden Dienstag,
Samstag, Sonntag, 8 Uhr. — Treffpunkt bester Tänzerpaare.

Anitra Hawelska.

„LASST BLUMEN SPRECHEN“

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL

Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit

FEINEN BLUMEN

für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche
Anlässe, Schleifenkränze

PIANOS

Verkauf — Miete
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

Vorzugspreise
für Studierende

Zahlungs-
erleichterung.

HUG & Co

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Größtes Notenlager
Musik-Leihanstalt

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und Helmhaus

TAXAMETER



FRÜHER: SELNAU 11.11

A. WELTI-FURRER A.G. ZÜRICH

**METROPOL
FRAUMÜNSTER:
KELLER**



**DAS LOKAL
DER
ZÜRCHER
STUDENTEN**

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.

Unsere Birken-Ski



Studenten
Rabatt
5%⁰/₀

(nordische Bergbirke) sind fabelhaft leicht, zäh und elastisch. Verlangen Sie unsern Katalog.

Sporthaus Uto
Bahnhofplatz

Tanz-Institut Leonore Gamma

Seidengasse 8

Telephon Selnau 8589

PRIVAT-
UNTERRICHT
JEDERZEIT



ANFÄNGER-
UND FORT-
BILDUNGS-
KURSE

STUDIERENDE GENIESSEN 20 %⁰/₀ ERMÄSSIGUNG

„ZÜRICH“

Allgemeine **UNFALL** u. Haftpflicht-
Versicherungs-A.-G. in Zürich, Mythenquai 2



Unfall-, Haftpflicht- und Automobil-
Versicherungen

Auskunft und Prospekte kostenlos

REINHART-CHOR ZÜRICH

Für eine

große Bach-Aufführung

des kommenden Frühjahrs werden musikalische und stimmbegabte Herren und Damen gesucht. **Tenöre** besonders erwünscht

Anmeldungen an *Walter Reinhart*. Sprechstunden vom 5. Januar 1928 an: Montag und Mittwoch, je 13—19 Uhr, Mühlegasse 21, Souterrain (Musikhaus E. Ramspeck). Postadresse: *Walther Reinhart, Eglisau*.

Erfrischungsraum

der Grands Magasins

JELMOLI S. A.

Treffpunkt der Studentenschaft / Täglich Künstler-Konzerte

Alkoholfreie Wirtschaften des Zürcher Frauenvereins

.....

1. Volkshaus zum Blauen Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, Zürich 1
3. Olivenbaum, Stadelhoferstraße 10, Zürich 1
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4
5. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4
6. Platzpromenade, beim Hauptbahnhof, Zürich 1
7. Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1
8. Rosengasse 10, Zürich 1
9. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7
10. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8
11. Neugut, Bederstraße 99, Zürich 2
12. Volks- und Kurhaus Zürichberg, Zürich 7
13. Volks- und Kurhaus Rigiblick, Zürich 6
14. Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6

Hauptbureau des Vereins: **Gotthardstraße 21, Zürich 2**